

AGENDA

12/16: HINTERGRUND

WELCHER
RECHERCHE-
TYP BIST DU?

DER TEST

NS-RAUBKUNST

*70 Jahre Kampf um
Kunst*

HORROR-CLOWNS

Endlich ausgeschreckt?

INKLUSION IN NRW

Mängel im System?

BRENNPUNKT BREMER PLATZ

Drogenkonsum mitten in Münster



VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

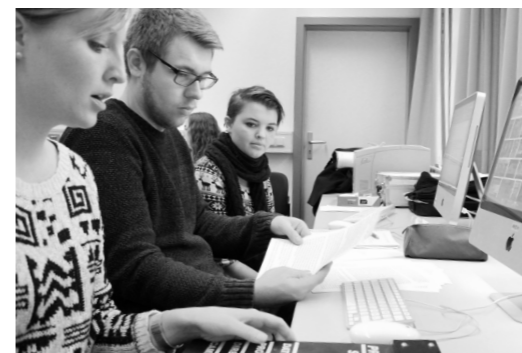
die AGENDA beschäftigt sich seit jeher mit dem Kern des Wortes. Schließlich haben wir alle eine. Jeder, der über etwas spricht, etwas zeigt oder herausfindet. In dieser Ausgabe gehen wir allerdings noch weiter. Wir beleuchten die Hintergründe zu einer Vielzahl spannender wie anspruchsvoller Themen und nehmen Sie mit auf die Reise unserer Recherche. Deshalb: Willkommen bei unserer Ausgabe „Hintergrund“. Es geht darum, das wie und warum in den Mittelpunkt zu stellen und kreative Wege zu finden. Wege, an die wir zu Beginn unserer Arbeit noch gar nicht zu denken wagten, um unser Ziel zu erreichen.

Welches Ziel fragen Sie?

Das zu hören, was in der Regel ungesagt bleibt. Warum kehrt ein Drogensüchtiger immer wieder zurück zu dem, was eigentlich sein Leben ruiniert? Wie wirken sich Budgetkürzungen auf die Versorgung im Krankenhaus aus? Ist die Kritik an der Filmförderung in Deutschland gerechtfertigt und was können unabhängige Filmemacher tun? Hat das Phänomen Horror-Clowns das Potenzial, ein langfristiges Problem in der Gesellschaft zu werden? Wie präsent ist über 70 Jahre nach Ende des Krieges das Thema Raubkunst? Wird die Inklusion an Schulen in NRW nicht nur theoretisch sondern auch praktisch erfolgreich umgesetzt?

Eine solche Bandbreite an Themen ermöglicht nicht nur eine Menge Optionen für eine Recherche, bringt aber auch Herausforderungen mit sich, deren Meisterung wir teilen möchten. Erfolgserlebnisse, Entdeckungen, Enttäuschungen. Unsere Agenda eben.

Ihre Agenda-Redaktion



INHALT

S. 6 DER HOHE PREIS DES KURZEN GLÜCKS

Vom Drogenbrennpunkt Münsters und dem Leben mit der Sucht



S. 15 DAS 1X1 DES JOURNALISMUS

Diesen Monat: Effektives Interview-Training mit „Schweinchenkarten“



S. 16 MÄNGEL IM SYSTEM

*Inklusion in NRW:
Wie behindertengerecht sind unsere Schulen?*

S. 19 WHATS' IN MY BAG?

Unverzichtbare Ausstattung eines Reporters

S. 20 AUSGESCHRECKT?

*US-Trend machte Deutschland unsicher –
Was bleibt von den Horror-Clowns?*



INHALT

S. 26 KRANKENSCHWESTER ODER KRANKE(N)SCHWESTER

Deutschlands Krankenhäuser leiden unter massivem Personalmangel - Auf der Suchenach Missständen und deren Folgen



S. 32 MIT LEICHTIGKEIT ANS ZIEL

16 Tipps für eine erfolgreiche Recherche

S. 33 WELCHER RECHERCHETYP BIST DU?

Ein Selbsttest



S. 34 FAIRNESS ODER FARCE?

Filmförderung in Deutschland – von Blockbustern und „Guerilla-Filmmaking“

S. 38 „ES IST OFT KOMPLIZIERTER.“

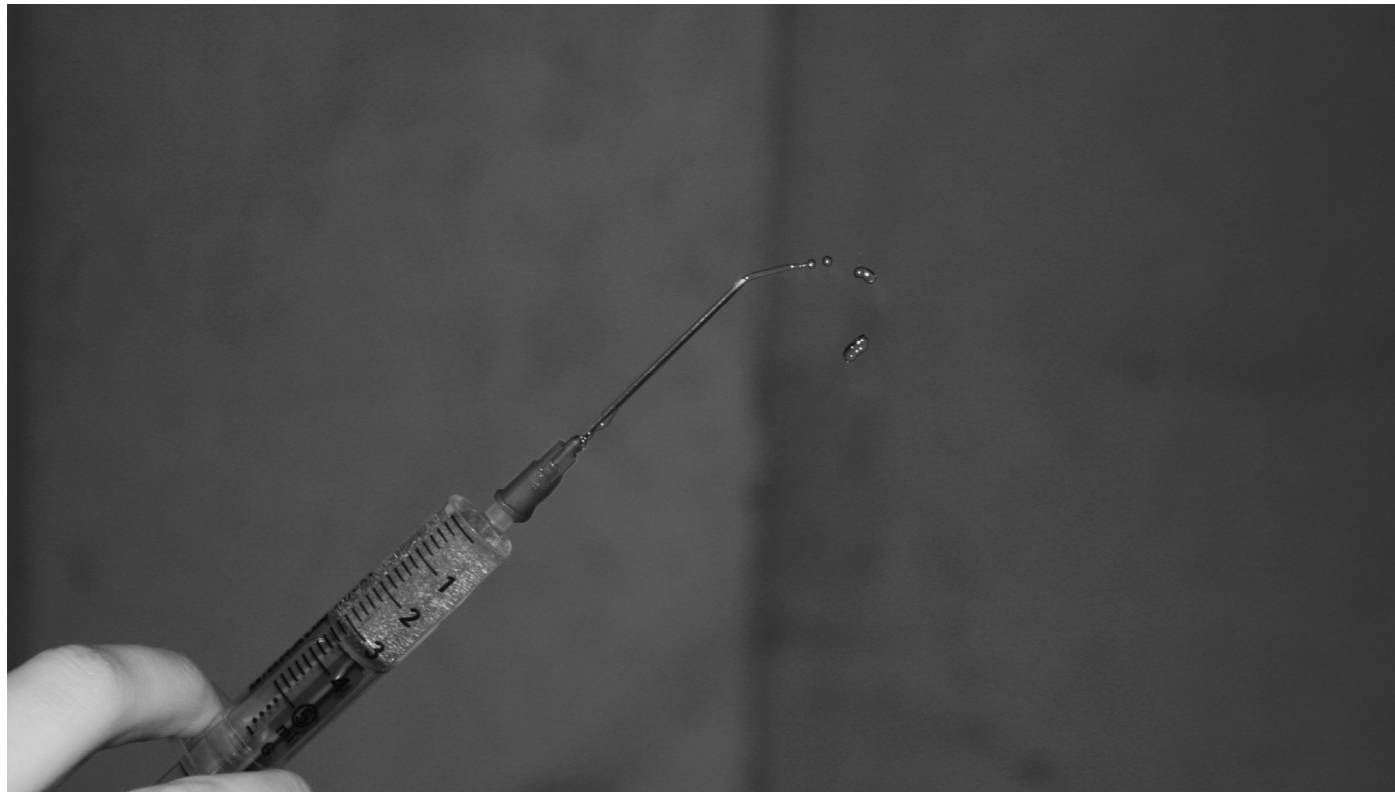
70 Jahre Kampf um Kunst - Die NS-Raubkunst und ihr Verbleib



AUTOREN: JULIANE BÜKER, JANA HINTZ, MICHELLE NIEHENKE

DER HOHE PREIS DES KURZEN GLÜCKS

„Das Gefühl, wonach man sein ganzes Leben gesucht hat“. Illusion der Zufriedenheit, die das Chaos durchbricht. Wenn die Droge die Seele beruhigt. Und alles andere zerstört.



DER GEFÄHRLICHE WEG ZUM GLÜCK: IN FLÜSSIGKEIT GELÖSTES HEROIN FOTO: JULIANE BÜKER



WER SCHLUSS MACHT MIT HEROIN UND KOKAIN, GREIFT DANN OFT ZU METHADON. DER LEGALE ERSATZ WIRD VERSCHRIEBEN UND VERTEILT VOM SUBSTITUTIONSARZT. FOTO: JULIANE BÜKER



EIN SCHUSS DIREKT IN DIE BLUTBAHN - DIE BEVORZUGTE KONSUMART VON HEROIN IN DEUTSCHLAND. FOTO: JULIANE BÜKER



FAST JEDER KENNT DEN MYTHOS VOM WEISSEN PULVER, DAS DURCH EINEN GELDSCEIN GESCHNIEFT WIRD. IN DER SZENE WIRD ES ALLERDINGS WENIGER GESCHNIEFT ALS AUCH GESPRITZT. FOTO: JULIANE BÜKER

Das City-Pissoir am Bremer Platz ist ständig besetzt. Silhouetten hinter der Milchglasscheibe. Meist sind es gleich mehrere Personen, die sich auf der öffentlichen Toilette aufhalten, eine eingeschworene Runde. Ob die Toilette jemals zu ihrem ursprünglichen Zweck genutzt wurde? Eher nicht. Hier werden Drogen gehandelt, gespritzt, geraucht. Heroin und Kokain. Daniel* ist Szene-Insider. Er war jahrelang täglich am Bremer Platz. Dort hat er konsumiert. Die kleinste Menge Schore, wie man Heroin der Szene nennt, gibt es schon für zehn Euro. In Papier gewickelt landet das Pulver als Bubble in der Hosentasche. Es ist jedes Mal ein Griff ins Ungewisse. Die Garantie, dass Drogen nicht mit anderen gefährlichen Substanzen verunreinigt sind, gibt es nicht. Ob die Nadel einer gebrauchten Spritze mit Krankheiten infiziert ist? Eine andere unkontrollierbare Gefahr.

Seit April 2015 ist Münsters Hauptbahnhof Großbaustelle. Die Ströme von Reisenden werden seitdem über den Ostausgang geleitet. Dort heißt es: Willkommen in Münster, es grüßt der Bremer Platz. Er ist ein Ort trauriger Berühmtheit. Münsters Schandfleck. Die CDU schlägt im Juli 2016 vor, die zentrale Stelle zukünftig als Biergarten zu nutzen. Anwohner sind beunruhigt, fürchten dass die Drogenszene sich negativ entwickelt, in den anliegenden Wohngebieten gedealt und konsumiert wird. Die meisten Passanten schauen am liebsten peinlich berührt weg, meiden den Bremer Platz. Was sieht man, wenn man wirklich hinschaut?



DAS CITY PISSOIR AM BREMER PLATZ - HIER FLIESST KEIN URIN, HIER FLIESST HEROIN.
FOTO: JULIANE BÜCKER

Ein Einblick in Münsters Drogenszene, Hilfsangebote und Lebensgeschichten vom Bremer Platz.

Direkt neben dem Bremer Platz gibt es eine sicherere Alternative: das INDRO. Anlaufstelle für Abhängige mit eigenem Konsumraum. Ein Raum, in dem bestimmte illegale Drogen legal konsumiert werden. Ein Modell, das unverständlich scheint. Wer sich einen

großen Raum vorstellt, in dem munter gekiff und gespritzt wird, liegt falsch. Weiße Fliesen an Boden und Wänden, abgetrennte Raucherräume mit Abzugsanlagen und sterile Spritzen für den Konsum. Es gibt eine ständige Beobachtung. Medizinisch ausgebildetes Personal hat ein Auge auf Konsumenten. Alles erinnert eher an ein Krankenhaus. Dass man drogenabhängig ist und seinen Stoff selber mitbringt,

ist Voraussetzung. „Wir retten Leben“, sagt Christine Hagemann. Sie ist Sozialarbeiterin im INDRO und kann den Vorwurf, Abhängige in ihrer Sucht zu unterstützen klar entkräften. Jeder Konsumvorgang, der im INDRO getätigt wird, ist ein Konsumvorgang auf der Straße weniger. Nimmt die Gefahr, mit dem Drogencocktail Krankheiten in den Körper zu spritzen.

Daniel* sagt über seinen früheren Alltag mit der Heroin Sucht: „Wenn man auf dem Trip ist, hält einen nichts auf. Die einzige Sorge ist: Wie komme ich an Drogen?“ Kriminalität und Gewalt sind in der Szene an der Tagesordnung, die Konsequenzen oft egal. „In der Szene, da musst du gucken, dass du am Leben bleibst.“, sagt Sebastian*, ebenfalls ehemaliger Junkie. Er hielt sich früher selbst in Dealerkreisen auf, um seine eigene Heroinsucht zu finanzieren. Es gab Momente, wo er zur Pistole greifen musste.

Was treibt Menschen in die Sucht und in diese Szene? Was katapultiert sie ins gesellschaftliche Abseits? Gründe für Sucht sind so vielfältig und individuell wie die Menschen selbst. Es ist nicht einfach der Einfluss falscher Freunde. Noch mehr trägt dazu bei, abzurutschen. Oft ist es ein Zusammenspiel der Faktoren Persönlichkeit, soziales Umfeld und Droge. „Es gibt auf jeden Fall immer belastende Lebensereignisse“, sagt Yvonne Bietendorf, Suchttherapeutin in der Fachklinik Nettetal. Das können Traumata nach Misshandlungen oder Vernachlässigung sein. Auch

INFOKASTEN

Heroin ist ein aus dem Schlafmohn gewonnenes Pulver und gehört zur Gruppe der Opioide. Die berauschende Wirkung des Mohns war den Ägyptern bereits vor ca. 4000 Jahren bekannt. In seiner gelösten Form trat der Wirkstoff aus dem Schlafmohn, das Morphin, Anfang des 19. Jahrhunderts auf, wo es als Schmerzmittel zum Einsatz kam.

Heroin wird geschnupft, geraucht oder in gelöster Form gespritzt werden. Es wirkt beruhigend, euphorisierend, angst- und schmerzlösend. Sorgen und Probleme des Alltags werden als solche nicht mehr wahrgenommen.

Kokain ist ein weißes, kristallartiges Pulver, welches aus dem Koka-Strauch gewonnen wird. Auch als Leistungsdroge bekannt, erhöht Kokain die körperliche Belastbarkeit, senkt Hunger- und Müdigkeitsgefühle und wirkt euphorisierend und berauschend. Kokain wird vorzugsweise geschnupft. Es wird aber auch geraucht oder nach dem Lösen gespritzt.

Einige Konsumenten vermischen Kokain und Heroin zu einer Injektionslösung, dem sogenannten Speedball. Diese Mischung gilt als besonders gefährlich, da sich die Wirkungen der beiden Substanzen wechselseitig verstärken.

Perspektivlosigkeit oder Trennungen sind einschneidende Ereignisse. Daniel* hat damals seinen Arbeitsplatz verloren. Dazu kam ein schlechter Freundeskreis. Er war 20, als er zum ersten Mal harte Drogen ausprobiert hat.

Die Versuchung, negative Erlebnisse oder Umstände mithilfe von Drogen zu vergessen, endet nicht selten in einer Abhängigkeit. Die Betroffenen haben den Konsum nicht mehr unter Kontrolle. „Das ist das Gefühl, wonach man das

ganze Leben gesucht hat“, beschreibt Sebastian* seinen ersten Schuss Heroin. Endlich wunschlos zufrieden. Nachvollziehbar, dass Heroin das wirkksamste Suchtmittel ist, was körperliche als auch psychische Abhängigkeit angeht, das zurzeit bekannt ist. Eine Suchtkrankheit kann ein 24-Stunden Job sein. Er nimmt nicht nur Körper und Seele in Beschlag. Ein geregeltes, strukturiertes Leben? Unmöglich. Geld auftreiben, Drogen besorgen und konsumieren sind tagfüllende Aufgaben.



METHADONTABLETTEN FOTO: JULIANE BÜKER

Für Menschen in akuter Sucht gibt es in Münster einige Hilfsangebote, die über den typischen Vorschlag einen Entzug zu machen, hinausgehen. Der Ansatz akzeptierender Drogenarbeit begegnet den Konsumenten auf Augenhöhe. „Die Leute werden hier wegen ihrer Sucht nicht verurteilt“, bringt es Christine Hagemann aus dem INDRO auf den Punkt. Diesen Ansatz verfolgt auch der Verein „Soziale Integrationshilfen“, eine Einrichtung für ambulant betreutes Wohnen für Menschen mit Suchtproblemen. Jörg Benschmidt, Diplom-Pädagoge, hält die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und ein selbstbestimmtes, stabiles Leben als das wichtigste Ziel seiner Arbeit. Auch mit einem bestehenden Suchtproblem. Schließlich könne man in der akuten Sucht niemanden zur Abstinenz zwingen.

Die negativen Folgen des Konsums können Abhängige meist erst nach einer Therapie reflektieren. „Das hat mir die Lebensfähigkeit genommen“, sagt Friedrich*. Es hat jahrelang Kokain konsumiert. Trotz dieser Erkenntnis bleibt es trotzdem oft nicht nur bei einer Therapie. Udo Reinker, Diplom-Sozialpädagoge bei der Drogenberatungsstelle der Stadt Münster, berichtet, höchstens ein Drittel beende erfolgreich die erste Therapie. „Die Suchterkrankung ist eine

Rückfallkrankung. Ich kenne keinen Menschen, der nach seiner ersten Therapie ein Leben lang clean geblieben ist“, spricht Suchttherapeutin Yvonne Bietendorf aus ihrer Erfahrung. Große Hürden sind unbearbeitete persönliche Schwierigkeiten, Traumata oder Selbstwertprobleme. Auch der Übergang von einer Therapiemaßnahme in das alte Umfeld, den gewohnten Alltag ist oft schwer. „Das wird nicht funktionieren“, prognostiziert Yvonne Bietendorf, „tatsächlich heißt Therapie Veränderung der Lebenssituation.“ Dass das in der „Käseglocke“ Therapieeinrichtung einfacher gesagt als getan ist, zeigt leider die Praxis.

Für einen erfolgreichen Weg aus der Sucht, ist Eigenmotivation höchstes Gebot, „es muss Klick gemacht haben“, so Sebastian*. Für viele Abhängige von Opioiden, wie Heroin eines ist, kann Substitution den Absprung von illegalen Drogen erleichtern. Die als „Ersatzdroge“ verrufenen Medikamente lindern den Suchtdruck. Laut Dr. Poehlke, Substitutionsarzt in Münster, schaffen allerdings nur zwei bis drei Prozent der Substituierten die Abdosierung und damit eine absolute Abstinenz. Der Trend geht zur lebenslänglichen Substitution. Christine Hagemann vom INDRO kritisiert: „Substitution ist gut, aber kein

Heilmittel. Das Substitutionsmittel Methadon ist vom Abhängigkeitsgrad noch schlimmer als Heroin.“ Auch aus therapeutischer Sicht lässt sich das erklären: „Tatsächlich ist dieses Klarwerden im Kopf, Gefühle wieder in der vollen Breite mitzukriegen, eine Herausforderung für viele“, bestätigt Yvonne Bietendorf.

Auch ein „normales“ Leben nach einer Drogenabhängigkeit stellt neue Herausforderungen: Betroffene haben mit psychischen, gesundheitlichen und gesellschaftlichen Folgen zu kämpfen. „Ein normales Leben ist für einen Suchtkranken nicht möglich, die Sucht gehört immer zum Leben dazu“, betont Friedrich*. Egal ob Folgen der kriminellen Vergangenheit, Arbeitsunfähigkeit wegen körperlicher Schäden, wie Hepatitis oder fehlende soziale Einbindung – die Liste der Folgen, die das Leben nach einer Drogensucht erschweren, ist lang.

Die Situation der Drogensituation in Münster zu verbessern fängt bei den Repräsentanten unserer Gesellschaft an. Der ehemalige Polizeipräsident Münsters, Hubert Wimber, spricht sich für ein Umdenken aus, das nicht mehr die Strafverfolgung von Drogenkonsumenten an erster Stelle sieht: „Eine ra-

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

Sich unverkleidet in die Szene zu begeben, ist mutig aber nicht ratsam. Ein direkter Zugang zum Bremer Platz als Outsider nicht möglich. Wir wurden unsanft des Platzes verwiesen. Allerdings fanden wir auch Betroffene, die ihre Lebensgeschichte mit uns teilten. Polizei, JVA und LWL-Klinik waren zu bürokratisiert, um uns spontan Rede und Antwort zu stehen. Wir hätten an dieser Stelle mehr Druck ausüben müssen. Ein Presseausweis wäre hilfreich gewesen.

tionale Suchtpolitik muss unter anderem gewährleisten, dass Menschen, die Suchtmittel konsumieren, möglichst risikoarme Konsummuster aufweisen und möglichst früh effektive Hilfen zur Reduzierung der mit dem Konsum verbundenen Schäden und Risiken erhalten.“ Tatsächlich ist Münster davon noch weit entfernt. In einer aktuellen Debatte zur Legalisierung von Cannabis stand CDU Ratsherr Halberstadt der Überlegung im Interview mit dem WDR kritisch gegenüber: „Münster wird nicht zu einer Drogenstadt.“

Das Treiben am Bremer Platz ist eher ein Symptom von unfertigen Überlegungen. Es muss an anderen Stellen angesetzt werden, als an der Abschaffung der Platte. Begonnen bei Strategien zur Entkriminalisierung, weiter zu geeigneten Therapiemaßnahmen für Drogenkranke bis zu Maßnahmen zur Reintegration in unsere Gesellschaft.

(* Namen geändert)

EINMAL SUCHT UND ZURÜCK

Aus dem Leben eines Ex-Junkies

Ich treffe mich mit Peter. Er hat es sich auf dem kleinen Sofa in meinem WG-Zimmer bequem gemacht. Es geht um seine Vergangenheit befragen. Peter ist 45 Jahre alt und Ex-Junkie.

F: Wie sind Sie in die Drogensucht gekommen, Peter?

„Mein Vater war Alkoholiker und hat mich misshandelt. Angefangen hat alles als ich drei war. Bis ich 13 war und ihm dann die Fresse poliert habe. Mit sechs gab es Amphetamin-saft, weil es Ritalin damals auf dem Land noch nicht gab. Mit neun den ersten Alkohol, um zu wissen, wie mein Vater sich fühlt. Mit elf Nikotin, mit 13 Cannabis, mit 17 dann der ganze Rest.“

F: Wie hat der Konsum ab dann Ihr Leben bestimmt?

„Mein Leben hat sich nur noch um den Konsum gedreht. In meinem Umfeld waren nur noch wenig drogenfreie Freunde. Mit Leuten, die auch Drogen nehmen, braucht man sich nicht verstecken, nicht verstellen. Drogenkonsum ist ein 24-Stunden-Job. Gerade wenn man dealt. Ich habe verkauft und geschmuggelt. Ich war deswegen auch mal im Gefängnis. Aber da wird einfach weiter konsumiert. Die Päckchen mit den Drogen fliegen einfach über die Gefängnismauer. (Peter hält kurz inne) Ich war zum Schluss auf fünf Gramm Heroin und fünf Gramm Kokain am Tag. Dann hier noch was und da noch was. Das war sehr viel.“

F: Wie haben Sie das weggesteckt?

„Am Haus der Wohnungslosen hatte ich mal eine Koka-in-Überdosis. Da gingen die Lichter aus. Ein paar Stunden später bin ich auf der Straße wieder aufgewacht. Heute bräuchte ich eigentlich einen Austauschkörper. Ich bezeich-ne mich selber als Überlebenden. Ich bin dem Tod sieben Mal von der Schippe gesprungen.“

F: Wie haben Sie letztendlich den Absprung ge-schafft?

„Ich wollte einfach nicht mehr. Es ging nicht mehr. Ich hatte Abszesse am ganzen Körper. (Peter zieht die Ärmel hoch und zeigt mir seine vernarbten Arme). Damals bin ich damit nicht zum Arzt gegangen, weil dadurch eine Ader frei lag und ich nicht mehr suchen brauchte. Beim Drogenschmuggel wurde ich dann verhaftet. Das hat mir im Endeffekt das Leben gerettet. Ich hätte sonst nicht aufgehört.“

F: Wie fühlen Sie sich heute mit der Abstinenz?

„Als die Klappe gefallen ist, war es kein Problem mehr. Ich kann mich in der Szene aufhalten. Ich glaube, ich hätte eher Mitleid mit den Leuten. Wenn ich aber im Fernsehen sehe, wie sich Leute die Spritze aufziehen, dann stechen und das erste Blut in die Spritze kommt, muss ich weggucken. Mir werden die Hände schwitzig. Es ist meine Vergangenheit.“

F: Bereuen Sie Ihre Sucht?

„Wenn ich nochmal neu anfangen könnte, mit dem Wissen von heute, würde ich damit nie wieder anfangen.“

DAS INTERVIEW FÜHRTE: JANA HINTZ

AUTOREN: CHANTAL WÜRSCHINGER, MARKUS AUST, SVEA NÜBEL, PAULINE LAURENZ

DAS 1X1 DES JOURNALISMUS

HEUTE: SCHWEINCHENKARTEN DURCHSPIELEN



Das Interview ist eines der wichtigsten Grundhandwerke im Journalismus. In diesen kann es oft zu schwierigen Situationen kommen. Nicht verzagen, ihr könnt euch bestens darauf vorbereiten. Mit sogenannten Schweinchenkarten könnt ihr im Voraus mit einem Partner verschiedene Situationen durchspielen.

Dazu erstellt ihr euch Karten mit Kategorien, wie sich der Interviewpartner verhalten soll. Während des Interviews zieht dein Partner ohne dein Wissen eine Karte und verhält sich dementsprechend. Auf der Karte steht beispielsweise, dass sich der Gegenüber wütend verhalten soll und du musst versuchen so gut es geht auf die Situation zu reagieren.

AUTOREN: PAULINE LORENZ, JULIA STEINIGEWEG, SVEA NÜBEL

MÄNGEL IM SYSTEM

Behinderte und nicht behinderte Kinder sollen zusammen lernen. So die Idee. Schöne Idee. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Unterwegs hinter der Fassade eines Versprechens.

Am Anfang der Recherche steht ein Wort. Ein Wort, das man nie so wirklich verstanden hat. Inklusion. Ein großes Wort mit vielen Versprechen. Doch hinter diesem Wort stehen nur wenige Taten.

Was folgt ist eine 6-wöchige Recherche. Die Autoren stoßen an den Rand ihrer Möglichkeiten. Sie führten etliche Gespräche bei denen keiner namentlich genannt werden wollte. Ein Wort bleibt unausgesprochen. Sorgen. Alle haben Sorgen, doch keiner möchte so richtig mit diesen an die Öffentlichkeit gehen. Das Thema ist heikel.

Seit 2006 ist die Inklusion an Schulen in Deutschland gesetzlich verankert. Die UN-Behindertenrechtskonvention legte fest, dass auch Kinder mit Handicap das Recht darauf haben, an einer Regelschule unterrichtet zu werden. Grundidee ist, dass Sonderpädagogen die Kinder im Schulalltag begleiten. Sowohl Lehrer und Schulleiter, als auch Verbände wie der Verband Bildung und

Erziehung (VBE) sehen die Inklusion als „gesellschaftlich gut, richtig und wichtig“ an. Jedoch sieht die Realität oft anders aus.

Wie die Recherche ergab, fehlt es vielen Regelschulen sowohl an Geldern, als auch an Personal. Häufig werden Sonderpädagogen von Förderschulen parallel an Regelschulen eingesetzt. Somit gibt es auch an Förderschulen einen erhöhten Personalmangel. Dies trifft am meisten die Kinder. Um stellvertretend für sie Meinungen einzuholen, sprachen die Autoren mit einem Elternverband. Dieser berichtete, dass Kinder mit Handicap des Öfteren früher nach Hause geschickt werden, sobald kein Sonderpädagoge mehr zur Verfügung stehe.

Sonderpädagogen erzählen im Laufe der Recherche, dass sie sich im Studium auf zwei von sieben möglichen Förderschwerpunkten spezialisieren. Vielfach seien Sonderpädagogen nicht einmal auf die Bedürfnisse der Kinder ausgebildet, da das Schulministerium NRW

beschließt, welcher Förderschullehrer abgezogen wird. Deshalb stimmen ihre Schwerpunkte mit denen der Kinder in ihrer Klasse teilweise nicht überein.

In Gesprächen mit einigen Lehrern kommt immer wieder zur Sprache, dass diese häufig mit der Situation überfordert seien und nicht ausreichend Weiterbildungsmaßnahmen erhielten. Häufig müssten Lehrer Aufgaben verrichten, die ihren Zuständigkeitsbereich überschreiten. Zwei Beispiele hierfür sind die Verabreichung von Medikamenten und Spritzen, als auch die Hilfe beim Toilettengang. Sie berichteten darüber hinaus, dass manche Lehrkräfte nicht über die Art des Förderschwerpunktes des Kindes in Kenntnis gesetzt werden. Selbst die Anwesenheit von Kindern mit Handicap werde den Lehrern manchmal nicht mitgeteilt.

Des Weiteren beklagten sich die Lehrer häufig bei den Autoren, dass sie differenzierter arbeiten müssten. Dies zeichnet sich unter anderem dadurch

aus, dass sie aufgrund verschiedener Lernentwicklungen unterschiedliche Arbeitsblätter erstellen müssten.

Kinder mit geringer Lernschwäche schaffen es oft dem Unterricht zu folgen und werden gut integriert. Der Rest der Klasse profitiert von der Situation. Sie lernen den gemeinsamen Umgang miteinander und werden auf eine inklusive Gesellschaft vorbereitet. Auf der anderen Seite haben besonders Kinder mit größeren Lernschwächen Probleme, sich in den Klassenverband einzufinden. Lehrer berichten, dass diese Kinder teilweise von dem Rest der Klasse ausgeschlossen oder sogar gemobbt werden. Auch sei der anspruchsvolle Lernstoff häufig ein Problem. Die Autoren führten ein Gespräch mit einem Mitarbeiter der Universität Münster, der sich auf inklusive Bildung spezialisiert hat. Dieser bestätigte, dass es bei der Umsetzung viele Probleme gebe. Inklusion sei in einer Leistungsgesellschaft wie dieser sehr schwer umzusetzen. Wenn Kinder merken, dass sie aufgrund ihrer Lernschwäche nicht mit dem Rest der Klasse mithalten können, ist Demoralisierung und Schulunlust eine mögliche Folge. Einige Lehrer berichten zudem, dass manche Kinder bereits wieder zurück auf Förderschulen wechseln, da sie an Regelschulen nicht mithalten können oder ihren Abschluss nicht schaffen. Dennoch gibt es einige Schulen, an denen die Inklusion bereits gut funktioniere.

Ein weiteres Problem sei die Klassengröße. Sind an Förderschulen meist nur sechs bis sieben Kinder in einer Klasse, werden an Regelschulen häufig



SCHÜLERIN IM ROLLSTUHL FOTO: JULIANE BÜKER

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

Als Studierende wurden wir bei öffentlichen Stellen selten ernst genommen. Wie wurden entweder hingehalten, oder unsere Fragen wurden überhaupt nicht beantwortet. Schwierig war es, einen Einblick in Schulen zu bekommen. Oft bekamen wir den Eindruck, dass die Schulen vieles beschönigten und befürchteten, man würde vor Ort Dinge sehen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind.



SCHÜLERIN IM ROLLSTUHL. FOTO: JULIANE BÜKER

über 30 Kinder in einem Klassenraum unterrichtet. Darüber hinaus werden momentan viele Kinder unterrichtet, die aus Krisengebieten nach Deutschland geflohen sind. Dies fordert die Lehrkräfte zusätzlich heraus. Der Verband Bildung und Erziehung kommt aufgrund einer Blitzumfrage zu dem Schluss, dass zumindest Grundschulen ihren Bildungsauftrag nicht länger erfüllen können. Dies liege vor allem am starken Personalmangel, der besonders im Bereich Inklusion ausgeprägt sei.

Insgesamt ist dennoch die Meinung unter Lehrern, Pädagogen und Verbänden weit verbreitet, dass die Grundidee Inklusion richtig sei. Es gebe in der Umsetzung zwar erhebliche Mängel, diese könnten aber langfristig unter anderem durch die Ausbildung von mehr Sonderpädagogen behoben werden.

Die Frage, ob es sinnvoll wäre Förderschulen auf lange Sicht ganz abzuschaffen, ist nicht zweifelsfrei zu beantworten.

WHAT'S IN MY BAG?

UM EIN RICHTIGER INVESTIGATIVER JOURNALIST ZU SEIN, SOLLTEN FOLGENDE DINGE IN KEINER TASCHE FEHLEN:

DER NOTIZBLOCK: Ob kariert, liniert oder blanko. Der Notizblock darf bei keinem Recherchezug fehlen. Nicht nur bei der Vorbereitung wichtig, um sich Fragen zu notieren. Auch während des Gesprächs hilft er dabei, Rückfragen und wichtige Infos nicht zu vergessen.



Das Aufnahmegerät: Ein nützliches Accessoire, das den Notizblock perfekt ergänzt. Das digitale Aufzeichnen des Gesprächs erleichtert das Beobachten des Interviewpartners und Rückfragen oder Anmerkungen können in Ruhe notiert werden.



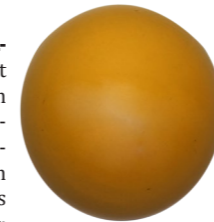
DIE KAMERA: Erst Bilder hauchen der Geschichte echtes Leben ein. Mit der Kamera können Momente festgehalten werden, Emotionen und Stimmungen eindrucksvoll übergebracht werden. Fotos veranschaulichen die Artikel und wecken als Blickfang ein erstes Interesse des Lesers.



DIE ARMBANDUHR: Die Zeit im Blick zu haben gehört zu einem professionellen Interview dazu. Falls der Interviewpartner eine Zeit vorgegeben hat, hilft der kurze Blick auf die Armbanduhr. Die Zeit muss so eingeteilt sein, dass alle wichtigen Fragen zur Sprache gebracht werden.



DER KUGELSCHREIBER: Erst in Kombination mit dem Notizblock zeigt der Kugelschreiber sein unvergleichliches Können. Achtung: um sich optimal entfalten zu können, sollte ein gewisses Vertrauen zwischen Journalist und Kugelschreiber vorhanden sein. Ein Ersatzkugelschreiber kann peinliche Situationen verhindern.



DER STRESSBALL: Rund, handlich und widerstandsfähig. Wenn es mal etwas stressiger wird, gilt der Ball als Tool um sich abzureagieren. Keine Sorge: eine gute Recherche zeichnet sich dadurch aus, dass 99% der Zeit Stress herrscht.



DAS HALSBONBON: Die Stimme ist ein wichtiges Werkzeug. Mindestens ein Bonbon sollte immer dabei sein. Es macht den Hals frei und unterstützt dabei, selbstbewusst deine Fragen vorzutragen.

DAS GETRÄNK: Je nach Lage können verschiedene Getränkesorten eingesetzt werden. Die Wasserflasche verhilft zu einem klaren Kopf. Der Kaffeebehalter dient als Wachmacher. Achtung: Vor dem Einpacken von alkoholischen Getränken wird stark abgeraten. Es ist wichtig einen guten Eindruck bei seinem Interviewpartner zu hinterlassen.

AUTOREN: JESSICA ARIZA, MARKUS AUST, FEBE HOMRIGHAUSEN

AUSGESCHRECKT?

Im Oktober überziehen jede Nacht Clowns mit Horror-Visagen die Straßen. Plötzlich spricht niemand mehr darüber. Eine exklusive Recherche über ein Phänomen, das es in Deutschland nie zuvor gegeben hat.

Am Anfang unserer Recherche stellen wir uns die Frage: Ist unser Thema wirklich ein Thema? Es gibt dazu keine Zahlenbasis, kaum Fakten. Es ist ein Thema, das man erst zum Thema

machen muss. Wir kontaktieren das Bundeskriminalamt, Polizeistellen, Innenministerien, Staatsanwaltschaften. Niemand kann uns konkrete Daten nennen.

Ist dies das Ende einer Recherche, noch bevor sie begonnen hat?

Es ist der Anfang.



CLOWNMASKEN QUELLE: PIXABAY

Hat sich Ihr persönliches Bild von Clowns durch die Berichte von Horror-Clowns verändert?

(210 Antworten)

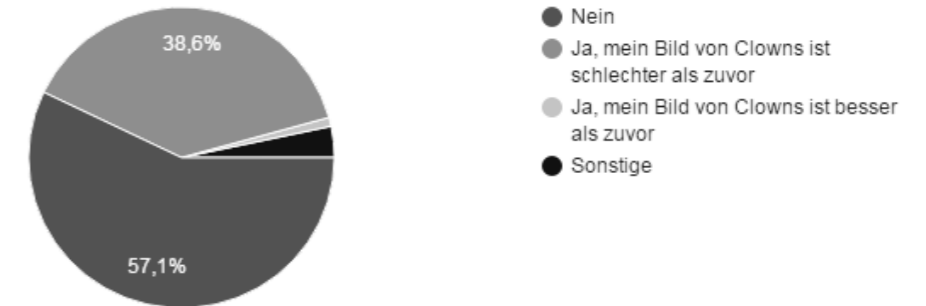


ABBILDUNG: GRAFIK ZUR UMFRAGEN DER AUTOREN

Wir befragen die Landeskriminalämter aller 16 Bundesländer, durchforsten Presseportale. Nach sechs Wochen Recherche steht fest: Innerhalb von zwei Monaten gab es in Deutschland mindestens 876 Vorfälle mit den gefürchteten Clowns. Die Tatbestände erstrecken sich von Sachbeschädigung bis Körperverletzung. 876, eine absurd hohe Zahl, eine erste bestätigte Zahl. Die Dunkelziffer? Noch viel größer. Und dann, ganz plötzlich, sind die Clowns wieder verschwunden. Frank Scheulen, Pressesprecher des Landeskriminalamtes NRW, bestätigt, dass seit dem 31. Oktober „deutlich fallende Zahlen zu verzeichnen sind“.

Nun stellt sich die Frage: Was bleibt? Die Redaktion erstellt eine eigene Umfrage. Wir wollen wissen: Was ist in

den Köpfen der Gesellschaft passiert? Innerhalb von zwei Tagen erhalten wir Antworten von über zweihundert Befragten. Eine Rückmeldung, die uns verdeutlicht, wie viele Menschen das schaurige Phänomen beschäftigt. Jeder Vierte von ihnen gibt an, nun ein schlechteres Bild von Clowns zu haben. Mehr als 60% finden Clowns nicht lustig, dafür schätzt mehr als ein Drittel unserer Befragten die ursprünglichen Spaßmacher als gruselig und unheimlich ein. Die Angst vor Clowns ist ganz offensichtlich auch Wochen nach Halloween noch nicht verschwunden.

Daniel Scholz, der als Theaterpädagoge regelmäßig als Clown in Kliniken Kinder unterhält, sorgt sich um das Ansehen seiner Tätigkeit. „Uns nervt das natürlich unglaublich, weil das

ganze Clowns-Image Schaden nimmt in der Öffentlichkeit“. Davon abgesehen spürt er keinerlei Einschränkungen bei der Ausübung seines Berufes. Auch Julia Wiegmann, Vorstandsmitglied im Dachverband Clowns in Medizin & Pflege Deutschland e.V., bestätigt: „Wir sind aufgrund der öffentlichen Wahrnehmung natürlich mit erhöhter Aufmerksamkeit losgezogen. Jedoch gab es nicht ein Elternteil, kein Kind, niemand hat bei unseren Auftritten jemals die Verbindung zu Horror hergestellt.“

Das Clowns-Image spielt auch für eine Vielzahl von Unternehmen eine große Rolle. So musste der Fast Food-Gigant McDonald's in den USA auf die Angriffe reagieren und hat den Firmenc clown Ronald aus zahlreichen Events zurückgezogen. Auf Anfrage der Redaktion



MENSCH IN HORRORCLOWN-KOSTÜM QUELLE: PIXABAY

erklärten die nationalen Vertreter, dass der Trend explizit für Deutschland keine Auswirkungen hätte. „Unser bekannte Clown erfreut sich als Markenbotschafter auch weiterhin großer Beliebtheit bei unseren Gästen“, heißt es in einer Stellungnahme des deutschen Gästeservices.

Im Kontext des bereits erwähnten Halloween-Tages spielen gruselige Verkleidungen wie Horror Clown-Masken auch für die Kostümverkäufe einer Wa-

renhauskette eine Rolle. Karstadt und Kaufhof entschlossen sich dennoch dazu, die Masken komplett aus dem laufenden Verkauf zu ziehen, was die Pressestellen bestätigten. Aktuell führt Kaufhof wieder einige wenige Clowns-kostüme, allerdings keine Masken, sondern lediglich Schminksets.

Weiterhin unzertrennlich verbunden mit seiner Maske ist und bleibt Marvin Lukas. Der Speed- und Terrorcore-DJ aus Hennef hat sich in der Sze-

ne als „TerrorClown“ einen Namen gemacht. Sein Profilfoto in sozialen Netzwerken füllt eine angsteinflößende Clowns-Fratze aus. Auch der Musiker hat sich natürlich mit dem Phänomen auseinandergesetzt – konkrete Einschränkungen habe es jedoch nicht gegeben. „Ich bin lediglich in der Zeit mit einem anderen Auto gefahren, da auf meinem ein großer Aufkleber meines Logos zu sehen ist. Ich wollte nicht riskieren, dass aufgebrachte Bürger auf die Idee kommen, mein Auto zu

ein Horror-Clown und eine weitere maskierte Person auf ihre Fahrbahn gesprungen sein sollen. „Es war ein wirkliches Schockerlebnis. Mein Herzschlag hat sich direkt erhöht.“ Sie habe zuvor schon von den Clowns gehört und genau gewusst, in was für einer Situation sie sich befand. Weitere Einblicke schilderte sie im Exklusiv-Interview: „Am Montag danach war ich mit meinem Hund im Wald spazieren. Es raschelte irgendwo im Gebüsch und direkt setzte wieder diese Schockstarre aus jener Nacht ein.“

Eine solche Reaktion ist psychologisch gesehen keine Einzelheit, weiß der psychotherapeutische Heilpraktiker Andreas Seebeck. Er erklärt im Gespräch, dass eine solche Situation ein Trauma auslösen könne. Wer hilflos einem Horror-Clown gegenüber stünde, könne ein Ohnmachtsgefühl verspüren. Diese Gefühle würden im Hirn, genauer im Amygdala, abgespeichert und wieder abgerufen werden, wenn der Mensch einer ähnlichen Situation ausgesetzt sei. Nach einer Attacke von einem Horror-Clown könne ein Opfer also exakt dieselben Ängste verspüren, wenn es zum Beispiel einen Angreifer in einem Gebüsch vermute. Auf diese Art entstünden ernst zu nehmende Phobien.

Ein so traumatisches Erlebnis mussten nur die wenigsten Opfer erleiden. In vielen gemeldeten Vorfällen blieb es bei einem Schrecken, mitunter sogar völlig unbegründet. So meldet Ulrike Diener, Pressesprecherin der Polizeidirektion Sachsen-Anhalt Süd, dass es bei jeder

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

Die kriminellen Horror-Clowns – ein Phänomen, das fasziniert. Aber juristische Prozesse und Urteile über vermeintliche Täter gibt es noch nicht. Deshalb bleibt bisher unbeantwortet, wer hinter den Masken steckt. Und warum.

dritten Meldung über das Auftauchen eines Horror-Clowns in ihrem Bezirk gar keinen Clown gab. Solche Fehleinschätzungen von der Bevölkerung hängen stark mit der Berichterstattung

über ein solches Phänomen zusammen, erklärt Dr. Armin Scholl, Professor der Kommunikationswissenschaft an der Universität Münster: „Allein durch die Aufmachung der Meldungen wird ein Gefahrenbewusstsein in der Gesellschaft sensibilisiert, das zu einer Wahrnehmungstäuschung führen kann.“

Ähnlich wie die gemeldeten Vorfälle nahm auch die Berichterstattung über das Phänomen nach dem 31. Oktober deutlich ab, und damit die Wahrnehmungstäuschungen. Das Ende eines schaurigen Trends.

AUTOREN: CHANTAL WÜRSCHINGER, CAROLINE OELCK, LENA BENDER UND DENNIS SCHEFFER

KRANKENSCHWESTER ODER KRANKE(N)SCHWESTER?

In deutschen Krankenhäusern herrscht Personalmangel. Eine Krankenschwester muss zehn Patienten versorgen. Ein Einblick in das Innenleben eines kranken Gesundheitssystems.

Es ist 6:00 Uhr, die Sonne noch längst nicht aufgegangen. Auf den Straßen ist noch kein Verkehr, selbst die Vögel sind noch verstummt. Eine friedliche Stille liegt über der Stadt. So langsam gehen vereinzelt Lichter an, Rollläden werden hochgezogen. Für die meisten Menschen beginnt so ein normaler Tag.

Doch im Krankenhaus hat er gar nicht aufgehört.

Auf der Orthopädie Station in einem Krankenhaus in Köln ist jetzt Schichtwechsel. Schnelle Schritte hallen über den Flur, das Quietschen der Gummisohlen auf dem Linoleumboden ist unverwechselbar.

Wer hier nach Ruhe sucht, ist falsch. Die Nachtschwester geht mit dem Personal der Frühschicht die Zimmer ab und bespricht, was in der Nacht passiert ist. Für Schwester Susi und ihre Kollegin beginnt nun der anstrengendste Teil des Tages.

In der Frühschicht häufen sich die Auf-

gaben. 30 Patienten müssen versorgt werden. Viele Patienten sind nach einer Operation an Knie oder Hüfte ans Bett gefesselt. Alleine aufstehen können die Patienten in der Regel erst nach fünf Tagen. Für Susi und ihre Kollegin bedeutet das harte Arbeit.

Für jeden Toilettengang müssen die Patienten entweder auf die Bettpfanne oder den Toilettenstuhl gehoben werden.

Dazu kommen noch OP Vorbereitungen, Neueinweisungen und Notfälle. Und das alles noch vor dem Frühstück. Manche Aufgaben können nur zu zweit erledigt werden, sodass die Zeit drängt und so manches auf der Strecke bleibt. Das alles läuft neben anderen grundsätzlichen Aufgaben. Medikamente müssen verabreicht und Wunden versorgt werden. Auch auf menschlicher Ebene sollte das Pflegepersonal mit Rat und Tat zur Seite stehen.

„Es muss nur während der morgendlichen Pflege der Patienten etwas Uner-

wartetes passieren und es wird stressig“, so Susanne Peters, seit 30 Jahren als examinierte Krankenschwester im Dienst. Sie möchte nicht, dass wir ihren richtigen Namen veröffentlichen. Die Angst, dass es deswegen Probleme mit der Pflegedienstleitung gibt, ist zu groß.

Das ist leider kein Einzelfall. In vielen deutschen Krankenhäusern herrscht akuter Personalmangel. Der RN4Cast-Studie zufolge kommen auf eine Krankenschwester rund zehn Patienten. In Holland sind es beispielsweise nur fünf Patienten auf eine Krankenschwester, in Schweden noch weniger.

„In NRW ist die Zahl der fest angestellten Ärztinnen und Ärzte an Krankenhäusern von 2000 bis 2015 um über 40 Prozent gestiegen, während die Zahl beim Pflegepersonal faktisch stagniert“, so das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen auf Anfrage des Rechercheprojekts.

Doch warum ist das in Deutschland so? Sind es die Krankenhäuser schuld, die um jeden Preis Profit machen wollen? Oder gibt es einfach zu wenige Fachkräfte, weil der Beruf des Pflegers nicht attraktiv ist? Die Antwort auf diese Frage ist weitaus komplexer.

Eins steht fest: Wenn sich das Pflegepersonal eines wünscht, dann ist es nicht nur ein höheres Gehalt, sondern

in erster Linie Entlastung durch mehr Kollegen. „Geld macht nicht glücklich, weniger Stress auf der Arbeit schon“, sagt Schwester Susi.

Die Problematik besteht in deutschen Krankenhäusern schon länger. Sie ist aber immer noch zu wenigen Menschen bekannt. Die Medien berichten meist nur über Skandale, wie etwa von Ausbrüchen multiresistenter Erreger. Ulrich Mönke, Fachkrankenpfleger für

Anästhesie und Intensivmedizin im St-Johannes-Hospital in Neheim im Kreis Arnsberg, wünscht sich auch ein größeres Interesse der Medien. Als Organisator der Initiative „Pflege am Boden“ für die Stadt Arnsberg hat er schon mehrere Demonstrationen geleitet.

„Bei der ersten Aktion war der WDR da und die lokale Presse. Bei der zweiten nur noch die Presse und bei der dritten niemand mehr“, erzählt uns Mönke.



KRANKENPFLEGERIN UND KRANKENPFLEGER IN MÜNSTERALER KLINIK FOTO: JULIANE BÜKER

Bei der letzten Demonstration Ende November von „Pflege am Boden“ in Arnsberg sind wir dabei.

Nachdem die Polizei den Eingangsbereich des St-Johannes Hospitals in Neheim abgesperrt hat, beginnt pünktlich um 12:30 Uhr die Demonstration. Auf den Werbeplakaten heißt das Event „Aktive Mittagspause“. Deutlich wird das, wenn man sich unter den Demonstranten umschaut. Viele Mitarbeiter vor Ort haben gerade eigentlich Dienst. Der Großteil von ihnen trägt noch die Arbeitskleidung des Pflegepersonals, ein blaues Oberteil kombiniert mit einer weißen Hose.

Der Organisator Ulrich Mönke beginnt die Demonstration mit einer Ansprache. Durch ein Megaphon hallen seine Worte über den gesamten Vorplatz des Krankenhauses. Er spricht über den Personalmangel und erntet Zustimmung im Publikum.

Auf sein Kommando hin legen sich alle Demonstranten getreu dem Motto „Pflege am Boden“ auf ein dünnes Laken auf den kalten Asphalt.

Auf das nächste Signal, das Ertönen einer Trillerpfeife, stehen die Beteiligten auf und recken die Schilder mit der Aufschrift „Pflege in Bewegung“ in die Höhe. Dies steht metaphorisch für den gleichnamigen, neugegründeten Verein. Dieser Verein soll es möglich machen, durch die Instanzen zu gehen und Veränderungen in der Politik zu bewirken, erzählt Ulrich Mönke.

Es sind viele Teilnehmer vor Ort, zusammen mit zwei weiteren Kranken-

häusern im Kreis Arnsberg sind es insgesamt 180 Krankenpfleger, Auszubildende und Betroffene.

Es zeigt, wie sehr das Thema die Menschen bewegt. Es ist nicht die erste Aktion und wird nicht die letzte bleiben. In immer mehr Städten finden Demonstrationen von „Pflege am Boden“ statt.

Was ist der Sinn solcher Aktionen?

Den Missständen in Krankenhäusern fehlt vor allem die Aufmerksamkeit. Zu wenige Menschen wissen, dass der Personalmangel ein Resultat eines kranken Gesundheitssystems ist.

Krankenhäuser bekommen von den Krankenkassen für jeden behandelten Patienten eine bestimmte Summe Geld, eine Fallkostenpauschale.

Diese Summe hängt nicht etwa von der Verweildauer oder Krankheitsschwere des Patienten ab, sondern ist für jede Krankheit vom Institut für das Entgeltsystem im Krankenhaus, InEK, festgesetzt. Das Institut arbeitet im Auftrag der Deutschen Krankenhausgesellschaft und den Spitzenverbänden der Krankenkassen.

Wenn bei einer Behandlung Komplikationen auftreten und der Patient aufwendiger behandelt werden muss, zahlt das Krankenhaus drauf, erzählt uns Ulrich Mönke. Von einer anderen Quelle erfahren wir, dass das Pflegepersonal dazu angehalten wird, die durchschnittliche Verweildauer um einen Tag zu unterschreiten, Es werden mehr Patienten aufgenommen, als möglich ist. Denn das Krankenhaus verdient pro Patient Geld. Dazu spart man am Perso-

nal. Finanziell geht es bei den meisten Krankenhäusern nicht anders.

Weniger Personal soll nun mehr Patienten in noch kürzerer Zeit gesund pfle-



gen. Wie soll das noch möglich sein? Wie kann da noch auf die Bedürfnisse der Patienten eingegangen werden und wie soll das Pflegepersonal diesem Stress standhalten?

Der Geschäftsführer des Klinikums Arnsberg, Volker Koch, berichtet uns ebenfalls von diesem Problem: “[Der Geschäftsführer] kann im Wirtschaftsplan Mittel für Medizin und Pflege nur

in dem Umfang zur Verfügung stellen, wie er diese aus dem Budget nach InEK ableiten kann“. Diese Mittel reichen nicht aus, um mehr Pflegepersonal zu beschäftigen.

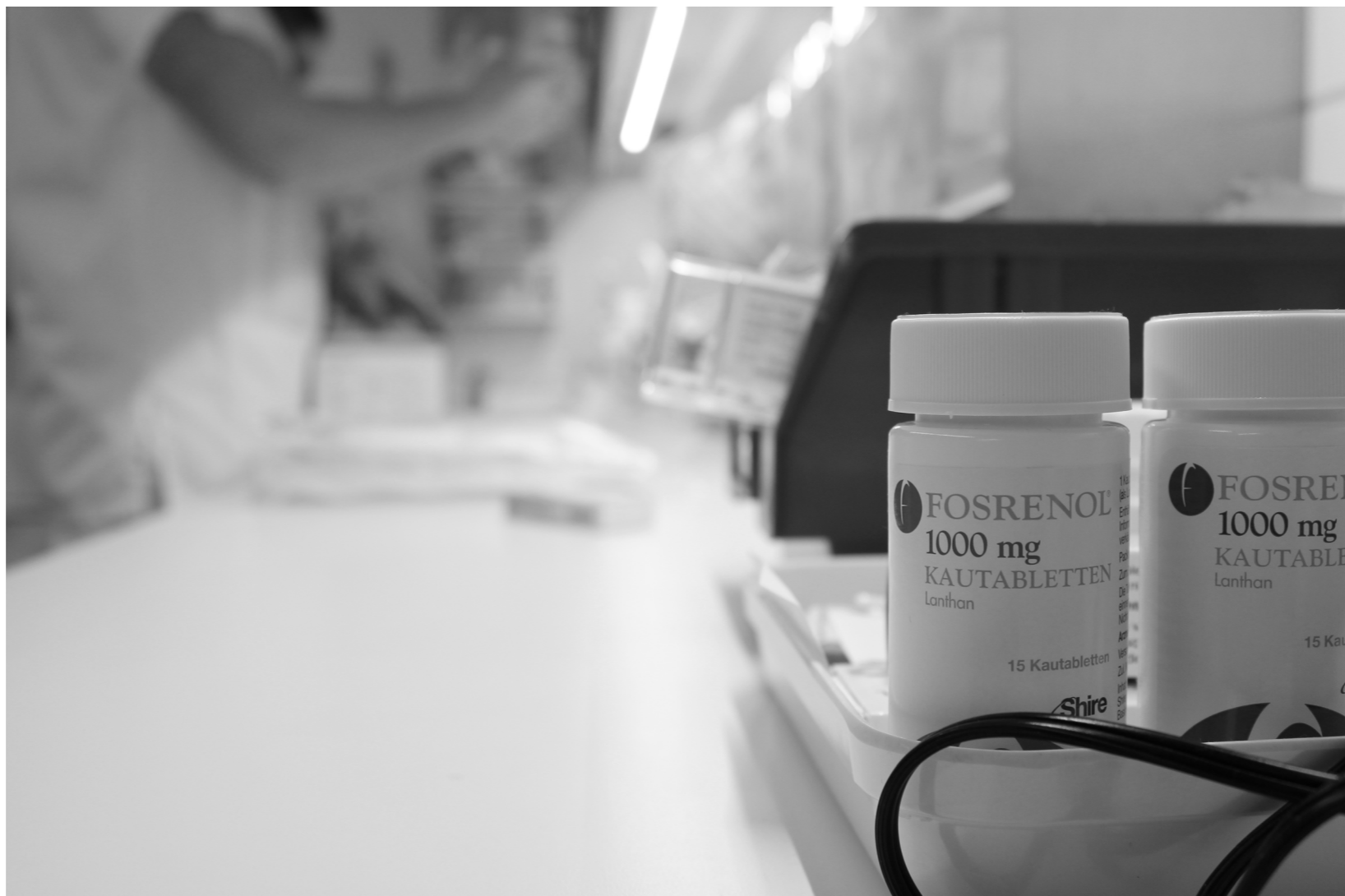
DEMONSTRATION VON „PFLEGE AM BODEN“ FOTO: JULIANE BÜKER

Volker Koch erzählt weiter, dass Verbesserungen im Krankenhaus oft von Investitionen abhängen, die eigentlich vom Land NRW kommen sollten. Die sind aber nur unzureichend gesichert. Dem Problem gehen wir auf den Grund und fragen Landtagsabgeordneten Gerd Stüttgen an. Im Gespräch kann er uns darüber keine Auskunft geben. Es zeigt, wie undurchsichtig die Politik in NRW zu dem Thema ist.

Klarer sieht es auf Bundesebene aus. Wir sprechen mit dem Bundestagsabgeordneten Dirk Wiese. Er nennt viele Maßnahmen der Politik, die Verbesserungen in den Krankenhäusern bewirken sollen. Der Bund hat eine Expertenkommission gebildet, die einen neuen Personalschlüssel festlegen soll. Im psychiatrischen Bereich gibt es so einen Personalschlüssel bereits, wie uns das Bundesministerium für Gesundheit bestätigt. Dem Gesundheitsministerium NRW geht das zu langsam: „Die Kommission arbeitet inzwischen – oder anders ausgedrückt: immer noch. Wir würden uns schnellere Ergebnisse wünschen“.

Dirk Wiese ist bewusst, dass es schwierig ist, die ökonomischen und menschlichen Aspekte zu vereinen. „Man muss viele kleine Schritte in die richtige Richtung gehen“, sagt er. Einer dieser Schritte ist eine Pflegestellenförderung in Höhe von 660 Millionen Euro. Ab 2018 sollen so jährlich etwa 6000 Stellen zusätzlich finanziert werden.

Aber was bringt es, wenn die Politik einen höheren Personalschlüssel verab-



IMPRESSIONEN AUS DEM KRANKENHAUS FOTO: JULIANE BÜKER

schiedet, wenn gar kein Fachpersonal da ist? Denn die Attraktivität des Pflegeberufs leidet schon seit langem. Der Nachwuchs fehlt, berichtet Ulrich Mönke. Ein Teufelskreis. Wer eine Ausbildung zur Krankenschwester beginnt, muss bereit sein, nachts und am Wochenende zu arbeiten. Auch der enge Umgang mit den Patienten darf nicht unterschätzt werden. Nicht jeder ist dazu in der Lage, Menschen bei alltäglichen Aufgaben zu unterstützen. Wer sich schnell eckelt, ist fehl am Platz.

Vielleicht ist es dennoch eine Zukunftsperspektive, dass viele Menschen den Pflegeberuf immer noch aus Leidenschaft wählen. Für viele ist er nicht Beruf, sondern Berufung.

Das spüren auch die Patienten. Wir sprechen mit einer Patientin, die vier Wochen auf einer gynäkologischen Station im Krankenhaus lag. Sie erzählt, dass sich die Krankenschwestern stets um ihre Ängste und Probleme gekümmert haben.

Sie sagt, dass Personal sei immer mit Begeisterung bei der Arbeit gewesen. Personalmangel ist ihr nicht aufgefallen. Es zeigt, dass Personalmangel kein Dauerzustand ist. Für den normalen Betrieb sind die Stationen meist angemessen besetzt. Krankheit lässt sich aber nicht steuern. Notfälle und unerwartete Situationen stehen an der Tagesordnung.

Mittlerweile ist es 14:30 Uhr im Kölner Krankenhaus. Schwester Susi hat ihren Dienst für heute beendet. Es ist der fünfte Tag, den sie am Stück arbeitet. Nach der sechsten Schicht hat sie erst wieder einen freien Tag. Oft arbeiten die Krankenschwestern aber auch zwölf Tage am Stück. Es ist kein leichter Job. Er fordert harte Tribute. Es ist ein Job, der körperliche Spuren hinterlässt. Nicht selten hat Schwester Susi Rückenschmerzen vom schweren Heben der Patienten. Wird sie den Job noch bis zur Rente machen können?

Mit der anstrengenden Frühschicht in den Knochen ist das Fazit von Schwester Susi nach wie vor: „Ich würde zwar jedem davon abraten, Krankenschwester zu werden, aber für mich gibt es keinen besseren Job“. Sie freut sich jetzt auf einen ruhigen Abend mit ihrer Familie. Lange geht dieser aber nicht, denn morgen um 5 Uhr klingelt wieder der Wecker.

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

Bei der Recherche sind wir auch an Grenzen gestoßen. Wir wollen nähere Einblicke haben und am eigenen Leib erleben, wie der Alltag im Krankenhaus ist. Getarnt in einer ausgeliehenen Arbeitsuniform sehen wir uns in einem Münsteraner Krankenhaus vor Ort um. Es hat große Überwindung gekostet – was wären die Konsequenzen gewesen, wenn uns jemand erwischt hätte? Diese Frage lässt uns in den seltsam leer wirkenden Krankenhausfluren nicht los. 20 Minuten halten wir den Nervenkitzel aus, bevor wir aufgeben. Missstände konnten wir nicht aufdecken. Aber die Erfahrung, einmal investigative Recherche am eigenen Leib erlebt zu haben, kann uns niemand mehr nehmen.

MIT LEICHTIGKEIT ANS ZIEL




16 TIPPS FÜR EINE ERFOLGREICHE RECHERCHE

1. GIB NIEMALS AUF
2. PROBIEREN GEHT ÜBER STUDIEREN
3. FRAGE DAS, WAS DICH WIRKLICH INTERESSIERT
4. JEDER HAT EINE AGENDA
5. STELLE W-FRAGEN
6. SEI VOR JEDEM GESPRÄCH GUT VORBEREITET
7. KEINE ANTWORT IST AUCH EINE ANTWORT
8. GOOGLE IST NUR DER BEGINN EINER LANGEN REISE
9. TRAU DICH, DAS TELEFON IN DIE HAND ZU NEHMEN
10. SEI VOR ORT
11. ZEITMANAGEMENT IST DAS HALBE LEBEN
12. NICHT UM ERLAUBNIS FRAGEN, EINFACH MACHEN
13. MACH DICH NICHT ANGREIFBAR
14. GEHE ALLE WEGE
15. NICHT ZU LANGE DRÜBER NACHDENKEN, MACHEN
16. BE ON FIRE!




TEST: WELCHER RECHERCHETYP BIST DU?

KREUZE AN, WAS AM EHESTEN ZUTRIFFT.




Wie recherchierst du, nachdem du gegoogelt hast?

-  Wie? Man muss noch mehr machen?
-  Ich befrage meinen Freundeskreis
-  Mir fällt direkt ein Experte ein




Während eines Interviews stellst du eine Frage und bekommst keine Antwort. Was machst du?

-  Die nächste Frage stellen.
-  Die Frage so lange wiederholen, bis eine Antwort kommt.
-  Akzeptieren, dass der andere keine Antwort geben möchte.




Mitten im Telefoninterview legt Dein Gegenüber auf. Wie reagierst Du?

-  Interview auf der To-Do Liste abhaken.
-  Zurückrufen und sich für die Unterbrechung des Gesprächs entschuldigen.
-  Zurückrufen und fragen, ob derjenige überhaupt Respekt hat.

Deine Interviewanfragen werden partout nicht beantwortet. Wie gehst Du vor?

-  Ich rufe solange an, bis ich einen Termin bekomme.
-  Ich schreibe noch eine E-Mail.
-  Ich freue mich darüber, nicht noch ein Interview führen zu müssen.

Du hattest einen Termin mit einem Experten. Dieser verschiebt ihn aber immer wieder. Wie verhältst Du Dich?

-  Ich akzeptiere, dass der Experte vielbeschäftigt ist und wichtigere Termine hat.
-  Ich ärgere mich darüber, aber lasse nicht locker.
-  Ich weise den Experten darauf hin, dass ich seine Gegenseite bereits interviewt habe und nun sein Statement fehlt.

WELCHES ZEICHEN HAST DU AM MEISTEN ANGEKREUZT?
LIES AUF SEITE 41, WELCHER RECHERCHETYP DU BIST.

AUTOREN: CHRISTOPHER HUNOLD, MARTIN HEUCHEL

FAIRNESS ODER FARCE?

Für den Standort Deutschland scheint die Filmförderung unverzichtbar. Dennoch gibt es oft Kritik an der Umsetzung. Ein Spagat zwischen Anspruch und Wirklichkeit entsteht.



SZENE AUS ACHIM BORNHAKS FILM „DER NACHTMAHR“ QUELLE: AKIZ

Die Kamera wird scharf gestellt, der Tonarm richtig gehalten, letzte Regieanweisungen gegeben. Erst dann erklingen die Worte, die man an jedem

Filmset Deutschlands tagtäglich hört: „Und bitte“. Hinterher wird natürlich geschnitten, der Film soll ja irgendwann fertig werden.

Was vor unserem inneren Auge direkt mit Teamwork in Verbindung gebracht wird, ist in diesem Fall teilweise die Arbeit einer einzelnen Person. Achim

Bornhak, genannt Akiz, erzählt von den komplizierten und mit Kompromissen gepflasterten Dreharbeiten an seinem experimentellen Coming-of-Age-Drama „Der Nachtmahr“. Etat? Nur circa 120.000 €. Er nennt es keine Low-Budget-Produktion, sondern No-Budget-Produktion: „Niemand wurde bezahlt, anders wäre es nicht gegangen“. Deshalb muss der Chef ab und an zum Multitasker werden, wenn ihm seine Crew abhandenkommt, weil sie anderswo Aussicht auf einen bezahlten Auftrag hat. Mit einer Förderung hätte das anders ausgesehen.

Wer in Deutschland unabhängiges Kino produziert und keine Förderung erhält, muss sich eben zu helfen wissen. Dass Akiz, der immerhin schon Auftragsarbeiten für große Produktionsstudios in seinem Lebenslauf vorweisen kann. Förderung? Fehlanzeige. Er selber sagt sogar, sie „wurden vom Platz verwiesen“. Dies habe für ihn mit fehlender Risikobereitschaft der Förderanstalten zu tun. Eine Kritik, die in den letzten Jahren immer lauter wurde. Die Förderung sei intransparent, unfair, an unnötige Bedingungen gebunden und helfe den Falschen. Die Falschen, das seien in diesem Falle erfolversprechende Produktionen. Ein Beispiel seien bekannte Komödien, die mit großen Namen a la Schweiger und Schweighöfer gedreht werden.

Ist eine Generalkritik an den Förderanstalten also gerechtfertigt oder doch unfair? Sie funktionieren höchst unterschiedlich. Die meisten arbeiten regional und fördern, was in ihrem Bundes-

land produziert wird. Die sogenannten Regionaleffekte sorgen dafür, dass Geld dort ausgegeben wird, wo es herkommt. Eine sinnvolle Idee, ergibt sich hieraus nicht selten eine Win-Win-Situation, sagen Beteiligte.

Allerdings wird manchen Bundesländern wie Baden-Württemberg vorgeworfen, sich auch inhaltlich zu sehr einzumischen. Dieter Kraus von der Medien- und Filmgesellschaft in Baden-Württemberg verweist auf „dramaturgische Hilfskräfte“, die den Prozess begleiten sollen. Zwar gibt er an, dass dies von den Autoren gewollt sei, aber wie glaubhaft ist das? Der Balance-Akt zwischen Wirtschaftlichkeit und kulturellem Anspruch scheint immer schwieriger, da auch den Förderanstalten immer mehr Geld fehlt. Zwar behaupten alle befragten Institute, dass ihnen die Vielfältigkeit des Programms wichtig sei, die Realität zeigt in der Regel aber ein anderes Bild, wie uns in Gesprächen viele Filmschaffende beklagen. „Die Vertreter der Förderanstalten pendeln in ihren Aussagen zwischen dem kulturellen und wirtschaftlichen Aspekten hin und her, je nach dem, was ihnen gerade passt“, kritisiert der österreichische Filmjournalist Hari List die Filmförderung in einem Skype-Gespräch.

Die Filmförderungsanstalt (FFA) als wohl wichtigste Einrichtungen finanziert sich beispielsweise rein aus der sogenannten Filmabgabe, eine Selbsthilfemaßnahme der Film- und Videowirtschaft. Das Vergabegremium der FFA trifft seine Entscheidung nach ei-

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

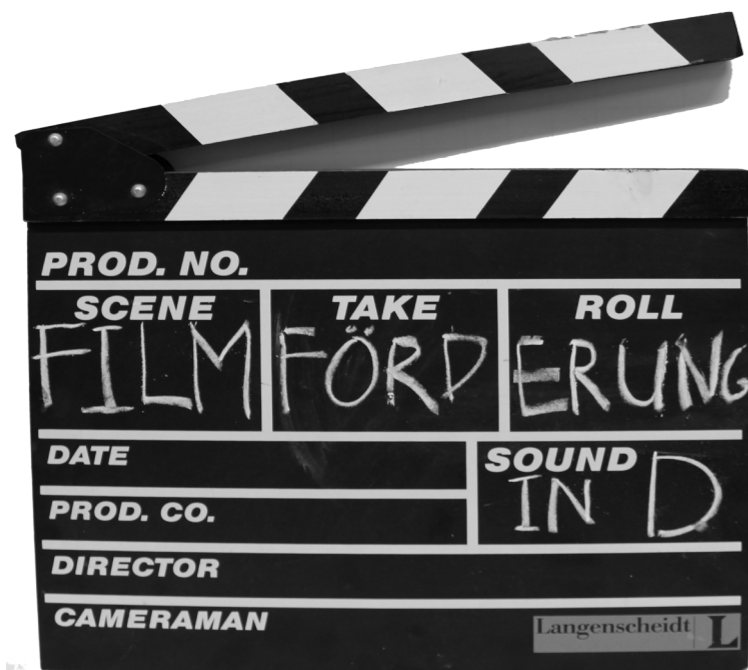
Unsere Gesprächspartner immer dorthin zu bekommen, wo wir sie haben wollten, erschwerte uns gelegentlich unsere fehlende Kaltschnäuzigkeit und die Bereitschaft im Interview dort hinzugehen wo es wehtut.

In gewisser Weise empfanden wir außerdem die gleichen Probleme wie die Gremien der Förderanstalten. Während diese aus einem Überfluss an Anträgen die richtige Wahl treffen müssen, so schwer fiel uns das Aussieben der wirklich relevanten Infos schwer.

ner ganzen Reihe von Kriterien. Neben der inhaltlichen Ausarbeitung, sind vor-

allem das Interesse eines Verleihers zur weiteren Verwertung des Projektes und eine zeitnahe Umsetzung relevant. „Da in der Regel mehr interessante Anträge vorliegen, als wir durch unsere Fördermittel umsetzen können, muss dann eine engere Auswahl getroffen werden“, erklärt Christiane Sommer von der FFA. Generell sieht sich die FFA nicht als Start-Finanzierung, sondern erwartet die Beteiligung weiterer Förderer.

Zum Beispiel vom Kuratorium junger deutscher Film, eine kleine Fördereinrichtung mit Fokus auf Nachwuchstalente, oder von der Filmförderung der



FILMKLAPPE FOTO: JESSICA ARIZA

Beauftragen der Bundesregierung für Kultur und Medien. Beide Einrichtungen treten in ihrem Selbstverständnis als kulturelle Förderer auf. Und so sind ihre Auswahlgremien als unabhängige Fachjurys zusammengesetzt, die nach „künstlerisch besonders wertvollen Filmen“ suchen. Interessenskonflikte will man auf diese Weise bewusst vermeiden.

Bei den regionalen Einrichtungen sitzen dagegen meist die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten an den Hebeln der Vergabegremien. In das Vergabegremium für Produktionsförderungen der Medien- und Filmgesellschaft in Baden-Württemberg entsen-

den beispielsweise das ZDF eine und der SWR drei Personen in das Gremium, das über die Annahme von Förderanträgen entscheidet. Begründet wird dies mit dem finanziellen Aufkommen der Fernsehsender für die regionale Filmförderung. Dennoch zog man in der Vergangenheit vermehrt die Kritik auf sich, mit der Förderung in erster Linie zur Programmfüllung der beteiligten Sender beizutragen.

Und auch die Zusammensetzung des Vergabegremiums der FFA ist nicht unumstritten. In der diesjährigen Bundestagsdebatte zum neuen Filmförderungsgesetz hatten besonders Harald Petzold (Die Linke) und Tabea Rößner

(B90/ Grüne) das bestehende Machtverhältnis bei der FFA kritisiert, das klar zu Gunsten der Verwerterseite ausfalle. Trotz einer Reform der Gremienzusammensetzung durch das neue Gesetz, das 2017 in Kraft tritt, ändert sich daran wenig, so dass Filmschaffende wohl weiter den Einfluss von Fernsehsendern und Verleihern beklagen werden.

Was also tun, wenn die Förderung nein sagt? Der Begriff Crowdfunding ist seit einigen Jahren in aller Munde, um die Finanzierung voranzutreiben. Das Projekt wird auf Plattformen beworben und potenzielle Zuschauer können unterschiedliche Beträge spenden. Ist

das angedachte Budget innerhalb eines Zeitraumes erreicht, wird das Projekt umgesetzt, ansonsten ginge das Geld zurück an die Spender. Was lukrativ klingt, ist für Neulinge jedoch extrem schwierig, wie Akiz betont: „Wir sind gescheitert, weil wir noch keinen Namen hatten“. Etablierte Künstler haben größere Chancen. Andreas Schardt, Mitbegründer der Deutschen Crowdfunding-Seite Cinedime, sieht nur „Projekte mit emotionalem Gehalt“ auf der sicheren Seite.

Reformen würden der Filmförderung in Deutschland demnach gut tun, schon alleine um den Vorwurf der Transparenz zu mildern. Wie weit entfernt die Einschätzung eines Gremiums vom tatsächlichen Zuspruch des Publikums entfernt sein kann, beweist der Debütfilm der Regisseurin Tini Tüllmann. Der Psychothriller „Freddy Eddy“ wurde nicht gefördert. Begründung: „Dieses Genre will in Deutschland niemand sehen. Tatsächlich aber gewann ihr selbst finanziertes Werk bereits gut dotierte Publikumspreise auf Festivals.“

Eine zu 100% objektive Wahl ist nie möglich, ergibt sich aus wochenlanger Recherche. Die Entscheidung eines Menschen sei stets durch seine Erfahrung beeinflusst, eine Demokratisierung täte der Vergabe deshalb gut. Zum Beispiel könnten Förderanstalten eine Plattform für zwar gedrehte, aber noch nicht vertriebene Filme öffnen und diese kurzfristig vorführen und bewerten lassen.



ALTER KINOPROJEKTOR FOTO: JULIANE BÜKER

AUTORIN : LISA GILLMEISTER

„ES IST OFT KOMPLIZIERTER. ES IST NICHT EINFACH NUR SO EINE SCHWARZ-WEISS SACHE.“

Seit Jahrzehnten wird über die Raubkunst aus der Nazizeit diskutiert. Jetzt kocht die Debatte wieder hoch. Wegen einer Kommission, die eigentlich für Gerechtigkeit sorgen sollte.

Es ist der 9. Dezember 2016, der für die Opfer von Kunstraub eine Wende bringen soll. An diesem grauen Wintertag veröffentlicht eine Kommission einen Bericht. Diese Kommission trägt einen monströsen Namen: „Beratende Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz“. Sie ist der Hoffnungsträger für die Aufarbeitung nationalsozialistischen Unrechts in Sachen Kunst. Ihre Aufgabe ist es, gestohlene Kunst an die rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben. Doch so leicht wie es sich anhört, ist es nicht.

Die Beratende Kommission wurde von Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden berufen. Vor ihr stehen sich Museen und Erben verfolgter Kunstbesitzer gegenüber. Die Kommission ist ein Gremium, welches in strittigen Fällen Empfehlungen aussprechen

kann. Als Mediatorin wird sie erst aktiv, wenn sie von allen Konfliktparteien angefragt wurde. Bis heute hat die Kommission erst vierzehn Fälle behandelt.

Schon 2003 berufen, veröffentlichte die Beratende Kommission erst am 9. Dezember 2016 ihre lange geforderte Verfahrensordnung. Die Verfahrensordnung ist nur ein Teil der am 10. November 2016 von Kulturstaatsministerin Monika Grütters gemeinsam mit Ländern und Kommunen beschlossenen Weiterentwicklung der Kommission. Die Kommission wird schon länger wegen mangelnder Transparenz ihrer Verfahren kritisiert.

In Zukunft soll die Kommission aus zehn anstatt acht Mitgliedern bestehen. Mindestens eines soll einen jüdischen Hintergrund haben. Auch Privatbesitzer von Raubkunst sollen nun die Möglichkeit haben eine Empfehlung der

Kommission anzufordern. Die Begründungen dieser Empfehlungen werden wie bisher auf der Website der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste veröffentlicht. Diese Stiftung ist die Geschäftsstelle der Kommission.

Jüdische Interessensvertretungen wie die Claims Conference hatten in der Vergangenheit einige Forderungen an die Beratende Kommission gestellt. Sie verlangen die Berufung jüdischer Mitglieder, öffentliche Verfahrensregeln und einseitige Anfragen an die Kommission durch Erben der Opfer. Zwei der Forderungen wurden mit der Weiterentwicklung beschlossen. Dennoch müssen weiterhin beide Parteien mit der Befassung der Beratenden Kommission mit dem Fall einverstanden sein. „Wir sind davon überzeugt, dass die einseitige Anrufung der Kommission durch die Opferseite eine dringliche Erfordernis ist, um den Beraubten und



LEERE BILDERRAHMEN: JESSICA RUSCELLO

Entrechteten ein Stück weit Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen“, so Rüdiger Mahlo, Repräsentant der Claims Conference, in einer Email. Museen haben immer noch die Möglichkeit eine Beratung der Kommission zu ihrem Fall abzulehnen. Die Opferseite ist somit auf die Kooperation der unrechtmäßigen Besitzer angewiesen.

Seit der Unterzeichnung der Washingtoner Prinzipien 1998 gibt es im

öffentlichen Bereich Vorgaben zum Umgang mit Raubkunst. Im Gegensatz dazu existieren keine solchen Leitlinien für Privatbesitzer von Werken mit problematischer Eigentumsgeschichte. „Vielmehr ist ein Anspruchsteller ausschließlich auf den guten Willen des aktuellen Besitzers angewiesen“, so Mahlo. Das heißt private Besitzer müssen selbst die Initiative zur Entschädigung der rechtmäßigen Eigentümer ergreifen.

Die Entschädigung oder auch Rückgabe von Raubkunst wird fachsprachlich Restitution genannt. Generell bewertet Mahlo die Weiterentwicklung der Beratenden Kommission als „einen wichtigen Schritt zu mehr Klarheit und Transparenz“. Museen und Erben der Opfer können so vor der Anrufung der Kommission nachvollziehen, wie eine Beratung der Kommission abläuft.

Matthias Druba, Fachanwalt für Ver-

waltungsrecht, steht der Beratenden Kommission kritisch gegenüber. Als Vertreter der Erben hatte Druba 2007 selbst beruflich mit der Kommission zu tun und klagt derzeit auf Einsicht in die Akten der Kommission zum damaligen Fall. Er bemängelt das Fehlen klarer Kriterien für eine Empfehlung und die mangelnde Sachkenntnis der Kommissionsmitglieder. „Eine Kommission, die aus Fachleuten besteht, wird mehr Rechtsfrieden erzeugen können zu der Thematik, als wenn man weiter versucht sie mit berühmten Menschen zu besetzen, die weder die Zeit, noch Lust, noch Erfahrung haben, das so wie ein Gericht in die Einzelheiten gehend abzuarbeiten, dass man daraus lernen kann auch für andere Fälle“, erklärt Druba.

Die Unbefangenheit der Mitglieder der Kommission ist nach Druba durch ihre Mitgliedschaft in Gremien von Museen zweifelhaft. Aus der Verabredung eines Kommissionsmitglieds mit der Vertretung des Deutschen Historischen Museums in seinem Fall von 2007 geht für Druba eine persönliche Bekanntschaft hervor. Dazu sagt er, „Das finde ich geschmacklos. Einen Richter, der das so sagen würde, den würde ich sofort wegen Befangenheit ablehnen.“ Die aktuelle Weiterentwicklung der Beratenden Kommission begrüßt Druba. Trotzdem will er die Umsetzung der Reformen abwarten, bevor eine Beurteilung möglich werde.

Aus Kommissionskreisen tritt man dem entgegen und betont die Unabhängigkeit der Kommission. Diese sei



EINE AUSSTELLUNG: SØREN ASTRUP JØRGENSEN

seit deren Gründung ein wichtiges Kriterium gewesen. Auch der Vorwurf, die Mitglieder der Kommission hätten sich fachlich nicht mit der NS-Verfolgungszeit auseinandergesetzt, wird zurückgewiesen. Die Quelle hebt die unterschiedlichen Fachdisziplinen der Kommissionsmitglieder hervor. Durch

diese sei ein vielseitiger Blick auf die Problematik und eine angemessene Empfehlung für bereits vierzehn Fälle gewährleistet worden. „Auch die Empfehlungen der letzten dreizehn Jahre zeigen ja, dass Akzeptanz im Hinblick auf die Umsetzung der Empfehlungen, abgesehen von zwei Fällen, auch gege-

ben ist. Das heißt die beiden Parteien, die der Kommission einen Fall vortragen, befolgen dann auch die Empfehlung“ so die Quelle aus Kommissionskreisen.

Voraussetzung für die Beurteilung von Objekten als Raubkunst und da-

rauf folgend deren Restitution ist die Provenienzforschung. Sie versucht die Geschichte der Eigentumsverhältnisse von Kunstwerken möglichst lückenlos zu klären und so herauszufinden, wer der rechtmäßige Besitzer ist. Provenienzforscher nutzen verschiedene Quellen wie Stempel, Inventarkarten,

Ankaufslisten und Korrespondenzen, um den rechtmäßigen Besitzer der Objekte zu bestimmen. Diese Forschung kann äußerst schwierig sein, da viele Quellen im Krieg zerstört wurden. Aber auch die vorhandenen Quellen bieten nur schwer Aufschluss. Oft sind Werke ohne Abbildung in den Unterlagen verzeichnet und tragen in unterschiedlichen Recherchequellen abweichende Titel. Dann ist es kompliziert herauszufinden, ob alle Titel zu einem Kunstwerk gehören oder es sich um mehrere handelt. Vor einer möglichen Restitution ist außerdem zu klären, ob von einem verfolgungsbedingten Verlust der Werke auszugehen ist. „Es ist oft komplizierter, es ist nicht einfach nur so eine schwarz-weiß Sache“, so Tanja Pirsig-Marshall, Stellvertretende Direktorin des LWL-Museums für Kunst und Kultur in Münster.

Ein proaktives Projekt zur Provenienzforschung und eine Ausstellung zu diesem Thema laufen derzeit am Leopold-Hoesch-Museum in Düren. Seit Mai 2015 überprüft der Kunsthistoriker Dr. Kai Artinger die Provenienz aller Werke der Sammlung des Museums. Bis heute machte er bereits vier Fälle mit insgesamt 177 Werken ausfindig, in denen Restitutionsverhandlungen mit den Erben aufgenommen werden sollen. Die große Anzahl der Werke resultiert wahrscheinlich daraus, dass das Leopold-Hoesch-Museum in der Zeit zwischen 1933 und 1945 eine große Menge an Werken ankaufte. Der damalige Direktor Dr. Heinrich Appel behauptete nach dem Krieg bis zum Ende seiner Amtszeit 1968, das Hoesch-Mu-

seum habe in dieser Zeit keine nennenswerten Erwerbungen gemacht. Diese falsche Aussage wurde erst durch das Provenienzforschungsprojekt von Artinger aufgedeckt. Er fasst die Legendenbildung im Museum als „Kontinuität und Schweigen“ zusammen.

Zum aktuellen Stand der Restitution in Deutschland gibt Artinger die Worte der Kulturstaatsministerin wieder: „Was Frau Grütters erwartet, ist, dass alle Museen es als Selbstverständlichkeit ansehen, diese Provenienzforschung in ihren Sammlungen durchzuführen.“ Damit geht er auch auf die Kritik an Museen ein, sie seien bei der Restitution von Raubkunst nicht engagiert genug. Diese Kritik könne man

„gar nicht so generalisieren“, da Museen unterschiedliche Voraussetzungen hätten. In den letzten Jahren sei ein Wandel durch die bessere Finanzierung von Provenienzforschung erreicht worden.

Auch über siebzig Jahre nach dem Krieg ist die Frage nach der Restitution von Raubkunst noch diskussionswürdig. Trotz vieler Kritikpunkte scheint die kontinuierliche Auseinandersetzung mit diesem Thema in Deutschland schrittweise zu einer besseren Handhabung der Problematik zu führen. Es bleibt abzuwarten, welche Ergebnisse die Weiterentwicklung der Beratenden Kommission und die Provenienzrecherche der Museen im weiteren Diskurs bringen werden.

DIE HERAUSFORDERUNGEN DER RECHERCHE

Alleine mache ich mich auf den Weg, ein altbekanntes Problem näher zu beleuchten. Das Durchwälzen etlicher Regelungen, ein Marathon an Telefonaten und eine Fahrt quer durch NRW bringen mich an meine persönlichen Grenzen. Ich kämpfe mich telefonisch durch einen Wust an bürokratischen Zuständigkeiten, nur um am Ende wieder dort anzukommen, wo ich angefangen habe.

ENDE



DIE MACHER: DER KURS MIT SEMINARLEITER FLORIAN BAUER FOTO: REBEKKA WILHELM



AGENDA JAHRESABO

Jetzt im Abo - keine Ausgabe mehr verpassen. Schließen Sie noch heute Ihr Abo auf www.agenda-magazin.de ab!

Erscheinungsweise: 12 Ausgaben im Jahr
Mindestlaufzeit: 12 Ausgaben
Sichern Sie sich jetzt ein Jahr lang AGENDA plus eine Prämie für nur 35 €!



Ihre Vorteile:

- > Prämie: Ein Mikrofon
- > 12 Ausgaben versandkostenfrei
- > Nach einem Jahr jederzeit kündbar
- > Zwei Ausgaben gratis
- > Liefergarantie: Keine Ausgabe mehr verpassen.
- > Kostenlose Zustellung: Die Lieferung erfolgt bequem frei Haus.

AUSWERTUNG DES SELBSTTESTS



ARD Doping Experte

Herzlichen Glückwunsch! Du darfst mit Größen wie Günther Wallraff und Florian Bauer messen. Deine Methoden sind zwar manchmal fragwürdig, aber du kommst zum Ziel. Der Pulitzer Preis ist nur noch eine Recherche entfernt!



Lokalreporter

Du bist zwar am Geschehen, aber hinkst immer einen Schritt hinterher. Versuch auch mal kritische Fragen zu stellen und gib nicht so schnell auf. Es ist noch kein Florian Bauer vom Himmel gefallen!



Reporter der BLÖD

Es tut uns leid, aber du hast noch sehr viel zu lernen. Nur Googlen reicht nicht, du musst auch vor Ort sein. Guck doch mal bei unseren 16 Tipps für eine bessere Recherche nach!

IMPRESSUM

Die Zeitschrift AGENDA ist von Studierenden des Instituts für Kommunikationswissenschaft der WWU Münster im Rahmen eines medienpraktischen Seminars erstellt worden.

REDAKTION

Jessica Ariza, Markus Aust, Lena Bender, Juliane Büker, Lisa Gillmeister, Martin Heuchel, Jana Hintz, Febe Homrighausen, Christopher Hunold, Pauline Laurenz, Michelle Niehenke, Svea Nübel, Caroline Oelck, Dennis Scheffer, Julia Steingeweg, Chantal Würschinger

SEMINARLEITER

Florian Bauer

GRAFISCHE GESTALTUNG

IfK Lehrredaktion:
Rebekka Wilhelm

INSTITUT

Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
www.uni-muenster.de/KoWi

